

Sommersegen

Autor(en): **Sergel, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 25

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Sommersegen. Von Albert Sergel.

Wir gehn durch goldnes Ährenfeld
Und wissen tief zu schweigen . .
Die Sonne sinkt. Im Abendwind
Sich schwer die Halme neigen.

Dein dunkles Auge glänzt und weilt
In Purpurwolkenweiten,
Und deine Hand streift über das Korn
Sacht im Vorüberschreiten.

So sacht, als wenn sie glückverträumt
Strich über ein Kinderbette
Und alles Glück der weiten Welt
Nun süß zu eigen hätte . .

Jazzband in Obstalden. Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

17

Mie, die sich am meisten davor fürchtete, gab selbst den Anstoß zur Rückkehr in die Wirklichkeit, indem sie den Geiger bat, ihr noch einmal die Romanze vorzuspielen, die er ihr zum Geburtstag gewidmet hatte. In Erinnerungen versunken sang sie die erste Strophe leise vor sich hin:

Ein Sinn muß liegen in meinem Grund,
Zu sonderem Liede ein Klang —
O könnt ich heben den köstlichen Fund,
Ich such ihn mein Leben lang.

Damals, ach damals fing das Trauern an! Und jetzt war alles dunkel . . drinnen und draußen. Am jenseitigen Ufer funkelten schon winzige Lichtlein, ein schneidender Wind hatte sich aufgemacht, die Wasser zu pflügen, die Kronen zu schütteln, die Wolken zu jagen.

Vorwurfsvoll drückte der Geiger ihre Hand. Er war inzwischen im Grunde der Seele ganz andere Wege gegangen als Mie.

„Wie du das sagst — „noch einmal!“ Ach Kind, vorhin himmelhoch jauchzend, nun schon wieder zu Tode betrübt! Und ich — wahrhaftig ich glaubte, du hättest die melancholische Stimmung glücklich überwunden. So sage mir doch, was dich drückt. Warum denn verzweifeln? Sieh mal, wir lieben uns doch, sind beide gesund und munter, zählen zusammen noch keine vierzig Jahre . . Das Schönste des

Lebens liegt noch vor uns, wenn wir nur ein wenig Geduld, Mut und Umsicht aufbringen!“

Mie fiel aufgewühlt an die Wand zurück und schloß gramvoll die Augen.

„Ich sagte dir ja . . Nach Hause kann ich nicht mehr . .“

„Aber warum denn nicht? Wissen deine Eltern, daß du mit mir zusammen bist?“

„Vielleicht. Ahnen werden sie's gewiß.“

Mit dem folgenden Wort, das Sorge und Mitleid ihm eingab, fiel er in ihrer Wertschätzung aus Kirchturmshöhe. Er sagte leise beschwörend:

„Bestreit es doch einfach! Niemand hat uns gesehen. Warum solltest du an solch schönem Tage nicht allein einen Spaziergang gemacht haben? Nein, wirklich, Mie, deine Angst ist fürchtbar übertrieben!“

Da hielt sie ihren Kopf, in dem es zum Zerspringen hämmerte, starrte gradaus in die Luft und wimmerte: „O Gott, das Pferd, das Pferd!“

Er dachte, sie sei wahnsinnig geworden, rüttelte sie heftig und fragte:

„Was faselst du da? Was für ein Pferd?“

Doch leichter hätte sich Mie die Zunge zerbissen, als ihm das heilig zarte Ereignis in der Morgenfrühe preis-